

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Samstag, 21. Mai 2016, 9:30 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der
58. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes
– Samstag der 7. Woche im Jahreskreis – 21. Mai 2016, 9:30 Uhr –
Mont des Béatitudes, Lourdes**

„SEINE Tür steht immer offen“

Texte: Jes 2,2–5;
Mt 5,1–12.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Pilgerinnen und Pilger der 58. Internationalen Soldatenwallfahrt,
liebe Gemeinde!

I.

Unvergesslich bleibt mir der Abend des 9. November 1989. Kurz nach meiner Priesterweihe in Rom hörte ich dort – genauso fassungslos wie meine Mitstudenten, die zum Teil aus Osteuropa stammten – vom Fall der Berliner Mauer und dem geöffneten „Eisernen Vorhang“, der Europa in Ost und West teilte. Wo jahrzehntelang unabänderliche Ordnung gegolten hatte und viele Menschen mit Gewalt und Brutalität voneinander getrennt waren sowie Unnatürliches zum scheinbar Natürlichen erklärt wurde, waren plötzlich Türen offen. Die Menschen in der damaligen DDR hatten mit ihren Demonstrationen und Märschen nicht nur daran erinnert, dass sie „das Volk“ sind, sondern deutlicher gesagt: „Wir sind ein Volk.“ Die Menschen, die sich plötzlich weinend in den Armen lagen, die Trabbis, die in kilometerlangen Schlangen von Ost nach West fuhren, die fassungslosen Blicke jener, die – kurz vor Weihnachten 1989 – das Brandenburger Tor geöffnet sahen, und die vielen Möglichkeiten neuer Kommunikation zwischen Ost und West und West und Ost erzeugten ein ungeahntes wunderbares Klima. Der Traum von Freiheit war wahr geworden. Damals glaubten viele, eine

neue Zeitordnung sei angebrochen. Die Bundeswehr hatte damals über 585.000 Soldaten und einen sehr klaren Auftrag zur Landesverteidigung.

Diese unvergessenen Bilder kamen mir im vergangenen Herbst und Winter 2015 immer wieder in den Sinn, wenn ich hörte und sah, dass in Europa Türen geschlossen, Zäune errichtet und Menschen abgewiesen werden sollten, die aus Not zu uns kommen wollten bzw. schon vor der Tür standen. Dabei war mir klar, dass es eindeutige Regeln braucht, um zu verhindern, dass Menschen mit unredlichen Absichten zu uns und nach Europa kamen und auch weiterhin kommen. Die Not und das Elend der Bürgerkriegssituationen im Mittleren Osten wie auch die grauenhaften Zustände im nördlichen Afrika hatten mir und anderen schon lange gezeigt, dass die Not diese Menschen lehren würde, an unsere Türen zu klopfen, selbstverständlich erwartend, dass sie aufgenommen würden. Schon im Juli 2013 hatte Papst Franziskus eine viel beachtete Reise auf die italienische Insel Lampedusa unternommen, die unmittelbar vor der afrikanischen Küste liegt. Seinen dortigen Appell, sich in der Politik mehr um die Flüchtlinge und die Fluchtursachen zu kümmern, hatten viele geflissentlich überhört.

Der immense Spannungsbogen zwischen der Freude ob des geöffneten Brandenburger Tors im Jahr 1989 und der Angst und Sorge vieler im Jahr 2015/2016 bewegt mich seitdem. Was in der Atemluft der Freiheit von 1989/1990 möglich war, wird jetzt unter den großen Stichworten „Identität“ und „Sicherheit“ in die stickige Luft der Angst, der Enge und der Abschottung getaucht. Die eindrückliche und emotional so berührende Ansprache von Papst Franziskus anlässlich der Verleihung des internationalen Karls-Preises an ihn am 6. Mai 2016 in Rom, hat dies mit der bohrenden Frage zum Ausdruck gebracht: „Wohin mit dir, Europa?“ Auf diese seine Frage antwortet der Papst mit seinen Visionen für Europa, dem Kontinent unserer Herkunft und seiner langen Geschichte, indem er auf die Kräftigkeit und Innovationskraft Europas, seinen Mut, aber auch seine unglaublichen Abgründigkeiten hinweist. Am Schluss formuliert Papst Franziskus, dass es zu seinen Visionen gehöre, dass Europa ein Haus für alle Menschen sei und keine Flüchtlinge abweise.

II.

Angesichts der derzeitigen konfliktiven politischen Lage und der Versuchung nicht weniger Menschen, sich abzuschotten und nationale Sicherheitsstandards in globalisierten Welten zu formulieren, sind wir Christen herausgefordert. Wie stehen wir zu dieser wahrhaften Globalisierung unserer Welt, die eine Globalisierung der sozialen Nöte und des Elends ist?

Wir können nicht nur die Segnungen der finanziellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Weltgesellschaft annehmen, sondern haben auch ihre Zinsen und Kosten zu tragen, zumal wir schon so lange die Nutznießer vieler Formen von Zusammenarbeit, aber auch von Ausbeutung verschiedenster Art sind. Eine echte Globalisierung der Solidarität steht an. Die Tür der Solidarität darf nämlich niemals zugeschlagen werden. Das ist das Gebot der Stunde! Dabei werden wir uns noch viel mehr ändern müssen, als wir denken, so wie sich die Flüchtlinge und alle, die die zu uns kommen, auch ändern werden. Die vorsichtige Aufstockung der Größe der Bundeswehr, die zurzeit bei nicht ganz 180.000 Soldatinnen und Soldaten liegt, ist ebenso ein Hinweis darauf wie die Zunahme der Einsatzorte von Soldatinnen und Soldaten. Dies ist eine Herausforderung für alle, nicht zuletzt auch für uns, die Militärseelsorge, die da präsent ist, wohin die Soldatinnen und Soldaten geschickt werden. Denn die Tür der Seelsorge, die Tür der Solidarität in allen Nöten, egal welcher Art, steht für jeden immer offen. Das ist Auftrag der Kirche.

Hinter diesem Solidaritätsauftrag verbergen sich viele Herausforderungen, die sowohl die Sicherheitspolitik als auch die Zukunft der Bundeswehr betreffen. Gerade ein durch die Katholische Weltkirche geschulter Blick sieht die Verortung der deutschen Sicherheitspolitik, ihre Bündnisverpflichtungen und ihr Selbstverständnis in engster Verflechtung mit der Notwendigkeit, für Werte und Interesse einzustehen und diese zu formulieren. Die Resonanz einer verantworteten Sicherheitspolitik hängt wesentlich von der Relevanz der sie tragenden Werte und Interessen ab. Die Entwicklungen, Bedrohungen und Risiken, die sich aus der Weltpolitik und aus der militärischen und sonstigen Lage ergeben, müssen mit Strategien und Taktiken beantwortet werden, die sowohl die Interessenlage Deutschlands und Europas als auch nationale und internationale Gestaltungsfelder in den Blick nehmen, die für alle von Bedeutung sind. Der von uns deutschen Bischöfen in unserem Wort vom „Gerechten Frieden“ gewählte Begriff zeigt dabei die grundlegenden ethischen Perspektiven auf, die von Bedeutung sind. Sicherheit muss einem gerechten Frieden dienen und zwar auf allen Ebenen, bedeutet dies angesichts der großen Gefährdungen durch Terrorismus und nicht staatenbezogene Gewalttätigkeit unterschiedlichster Gruppen im Extremfall doch auch, Gewalt androhen zu können, um weitere Gewalt zu verhindern oder zu minimieren. Für die deutsche Bevölkerung und viele Menschen darüber hinaus ist es dabei besonders wichtig zu fühlen, dass das Thema Sicherheit eine oberste Priorität hat. Dabei geht es um den Schutz der Menschenwürde, um Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität für alle Menschen und um das

Weitertragen der Überzeugung, dass jeder Mensch ein Recht auf Frieden hat, den er nicht nur nach seinen eigenen Maßstäben, sondern so gestalten muss, dass alle in Frieden leben können.

Dabei nehme ich wahr, dass in den vielen Diskussionen neu gelernt werden muss, die Bedeutsamkeit der Religion und der inneren Wertesysteme der Menschen wieder hoch zu schätzen. Gerade die Intensität der Auseinandersetzungen mit religiösem Hintergrund und die Bedeutsamkeit der Religion für viele Menschen, die diese als unbedingt relevant nicht nur für sich persönlich, sondern auch für die Gesamtgesellschaft und die Politik leben, deuten die vielen Konfliktpotenziale, aber auch Herausforderung für das Selbstverständnis unserer Gesellschaft und der Politik an, um die es geht. Wir treten in eine neue Zeit ein, die mit der Wiederentdeckung der Religion gerade uns Christen herausfordert, den Mut zu einer öffentlichen Bezeugung der uns tragenden Werte im Blick auf alle Menschen und somit auf das Weltgemeinwohl zu verstärken. Es darf uns nicht gleich sein, wenn gewalttätige Regime Menschen bewusst verhungern lassen oder die Umwelt zerstören. Es gibt die Gewalt der Waffen, aber ebenso die Gewalt des Hungers und die Gewalt der Zerstörung der Umwelt. Es gibt die Gewalt, die die Freiheit der Menschen verneint, und jene Gewalt, die die Gewissen manipulieren will. Es gibt die Gewalt ideologischer Verneinung der Menschenrechte aller, besonders auch der Frauen, der verelenden Massen usw.! Hier braucht es den Mut von Schritten zu mehr Gerechtigkeit und Frieden.

In der Realisierung eines solchen Auftrags können wir als Katholische Militärseelsorge, ebenso wie die Evangelische Militärseelsorge, vor allem im Lebenskundlichen Unterricht, in der Begleitung der Einsätze, wie aber auch der Soldatinnen und Soldaten und ihrer Familien in Deutschland viel für die gesellschaftliche Vernetzung und die ethische Orientierung der Bundeswehr leisten. Neben der persönlichen Seelsorge haben wir hier einen politisch-ethischen Auftrag, nämlich darauf hinzuweisen, dass es zu den besten Eigeninteressen eines jeden Landes dieser Welt gehören muss, zu begreifen, dass das eigene Wohl abhängt vom Weltgemeinwohl, dass der eigene Frieden abhängt vom Weltfrieden, dass die persönliche erfahrene soziale Gerechtigkeit abhängt von der Gerechtigkeit für alle. So wächst gerechter Friede für alle!

III.

Wir Christen haben für diese Erkenntnis eine besondere Quelle. Das ist die Heilige Schrift. Die Seligpreisungen des heutigen Evangeliums (Mt 5,1–12) sind die Magna Charta der

Christen und damit das Grundgesetz für christliche Verantwortung und Lebensgestaltung. Hier wird durchdekliniert, was es bedeutet, den Menschen mit ihren Nöten und Sorgen in der Suche nach Sinn und Orientierung Halt zu geben und Sicherheit zu schenken. Es ist Gottes unbedingter Wille, den er durch Jesus kundtut, dass seine Tür allen Menschen offen steht. In diesem Heiligen Jahr wird Papst Franziskus nicht müde, diese offene Tür als die „Tür der Barmherzigkeit“ zu beschreiben, also als Tür des offenen Herzen Gottes für alle Menschen, da sein Herz für alle Menschen schlägt, wie wir es personifiziert in Jesus Christus erkennen, Gottes unbedingter Liebe für alle Menschen. Hier finden wir Christen die Quelle unserer sittlichen Erkenntnis für einen Auftrag, der der Sicherheit aller Menschen, ihrem Frieden und ihrer Identität dient, ohne Türen zu schließen, ohne Mauern zu bauen, sondern Tore offen zu halten.

Die Tür, die Papst Franziskus betont, findet sich in den Seligpreisungen selber. Die fünfte Seligpreisung lautet: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden“ (Mt 5,7). Diese Barmherzigkeit ist Ausdruck eines Mentalitätswechsels: weg von der Enge, hin zur Weite; weg von der Abgrenzung, hin zur Öffnung; weg vom Feindesdenken, hin zum Freundschaftsdenken. Denn mehr als von vielen angenommen, befinden wir uns nicht einfach nur in einer politischen, militärischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise; wir befinden uns in einer Krise, die im besten Sinne des Wortes bedeutet, sich zu entscheiden, stammt doch das aus dem Griechischen kommende Wort „Crisis“ aus dem Bedeutungsumfeld „Entscheidung“. Es ist unser Auftrag und unsere Aufgabe, uns zu entscheiden, nach welchen Werten wir leben und ob welcher Interessen wir entscheiden und handeln wollen. Das Evangelium und seine Auslegungstradition in der Kirche geben dabei untrügliche und uns Christen verpflichtende Hinweise. Ihre Normativität ist die Grundlage für ihre Deutung im Alltag, in der das Evangelium dann, mit Rücksicht auf eine Unterscheidung der Geister, den jeweiligen Situationen entsprechend, zu bezeugen ist. Dabei behalten die Normen ihre Gültigkeit, müssen aber angewandt werden im Modus der Gradualität. Ein solches Denken weist auf einen notwendigen Mentalitätswechsel hin, den ich für uns Christen in der Kirche für unabdingbar halte. Die Veränderungsprozesse der letzten Jahre zeigen, dass wir uns nicht in einem Schlechtwettergebiet mit ungewohnten Herausforderungen befinden, so dass nach dem Verzug der Wolken die alte Welt in neuem Licht wieder erscheinen wird. Wir befinden uns vielmehr in einem Klimawandel, der uns in eine neue Welt geführt hat, in der die Verantwortlichkeiten zunehmen, die Konflikte wachsen und Globalisierung ein soziales und ethisches Thema ersten Ranges ist. Dies hat viele gesellschaftliche Folgen, sowohl für die

Kirche als auch für die Bundeswehr. Darum gilt es, Papst Franziskus zu unterstützen, über das große Thema der Barmherzigkeit einen Zugang zum Glauben und zu seiner Deutung für die Wirklichkeit zu finden, um Barmherzigkeit besser als vollkommenen Ausdruck von Gerechtigkeit zu verstehen. Die Tugend der Gerechtigkeit müht sich, jedem das Seine unter je verschiedener Rücksicht zukommen zu lassen, die Barmherzigkeit dagegen, niemanden vom Guten auszuschließen. Thomas von Aquin hat die Verhältnisbestimmung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit unverwechselbar auf den Punkt gebracht: „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter aller Auflösung; Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist kalt.“ Christlich können wir das zugespitzt so verstehen: Vollendete Barmherzigkeit ist echte Gerechtigkeit, weil derjenige, der barmherzig ist, nicht vergisst, jedem das ihm Zuträgliche zukommen zu lassen. Genauso gilt aber auch, dass vollendete Gerechtigkeit echte Barmherzigkeit ist, weil sie das Gut des anderen immer unter den Augen Gottes und im Licht des Evangeliums zu deuten vermag.

Gerade im Blick auf Sicherheit und Identität heißt dies, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit neu zueinander in ein ausgewogenes Verhältnis zu setzen und dabei keine Tür zum Leben zuzuschlagen, weil Gott sie für alle Menschen offen hält. Hieraus erwachsen strategische Prioritäten für die beste Form der Politik, die sich vor Gott und allen Menschen und damit auch um des Weltgemeinwohls willen verantwortet. Sie hilft uns konkret, die Bundeswehr in der Gesellschaft zu verorten und gibt Hinweise für die Prinzipien der Inneren Führung. Dabei wissen schon die Seligpreisungen, dass dies immer nur in Konflikten geklärt und bereinigt werden kann. Die Seligpreisungen wissen von denen, die Frieden stiften, dass sie Kinder Gottes sind (vgl. Mt 5,9), aber ebenso, dass diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, Anteil am Himmelreich haben (vgl. Mt 5,10), weil der Kampf für die Gerechtigkeit nie umsonst ist. In der Vision des Jesaja vom Reich Gottes wird dies handfest formuliert. Gott spricht Recht im Streit der Völker und weist viele Nationen zurecht (vgl. Jes 2,4). Wer sich also an Gott hält, zu dem kommen die Menschen, zu dem machen sich viele Nationen auf den Weg (vgl. Jes 2,3). Erst dann wird das Prinzip der Gewalt durchbrochen, braucht es doch hier eine Vision von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die über die Alltagsrealitäten hinausgeht. Hier bündeln sich die Werte und Perspektiven normativer Art für jedes sicherheitspolitisch relevante Handeln und Denken, weil dabei die Hoffnung auf einen endgültigen Frieden nicht verloren geht. Der Prophet Jesaja formuliert dies so: „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermessern aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg“ (Jes 2,4).

IV.

Wer von uns Christen diesen Auftrag mit der Perspektive der Hoffnung und Kraft auf Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in seinem beruflichen, dienstlichen und persönlichen Leben gestaltet, der ist das, was das Matthäus-Evangelium „Salz der Erde“ (vgl. Mt 5,13) und „Licht der Welt“ (vgl. Mt 5,14) nennt. Gerade in der Versuchbarkeit, in der Realität und Banalität des Bösen gibt es so jene, die der innersten Überzeugung sind, durch ihre Haltung und ihr Verhalten Zeugnis von ihrem Halt und zugleich von ihrer Verantwortung für andere zu geben. Wo das geschieht, da erkennen wir, dass Gott sich uns Menschen bedient, um seine Tür für alle offen zu halten. Immer sind es die Türen der Suche nach gemeinsamem Frieden, gemeinsamer Gerechtigkeit, gemeinsamer Solidarität und gemeinsamer Hoffnung, die zu öffnen sind. Das kommt im Glauben gebieterisch auf uns zu, hat eine Relevanz für alle und kann eine lebendige Resonanz erzeugen.

Auf diesem Weg kann für mich jener unvergessliche Moment des 9. Novembers 1989, den viele der hier Anwesenden mit mir teilen können, Ansporn sein, der Versuchung zu widerstehen, Türen zu schließen und Mauern zu bauen, sondern daran mitzuwirken, Türen offen zu halten. Gottes Tür selbst steht immer offen!

Dafür brauchen wir Gottes Kraft und Geist, weil wir allein zu schwach sind. Darin möge uns diese Heilige Messe stärken, dazu mögen diejenigen gestärkt werden, die ich jetzt firmen darf, weil allein durch Gottes Geist jeder und jede die Kraft findet, Türen offen zu halten – Türen zum Leben, zur Gerechtigkeit, zur Barmherzigkeit, zum Frieden. Amen.